

"Im Röseligarte"

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Im Röseligarte.“

Schweizerische Volkslieder. Herausgegeben von Otto von Greyerz, Verlag H. Francke, Bern.

Unsere werten Leser finden in der „Rundschau der Berner Woche“ den Volkslieder-Abend der Herren Dr. Piet Deutsch und Dr. Gottfried Bohnenblust angekündigt. Das Programm dieses Abends besteht zum größten Teil aus Liedern, die der von Greyerz'schen Sammlung entnommen sind. Wir benutzen die Gelegenheit, auf das von Otto von Greyerz gegründete Unternehmen aufmerksam zu machen.

Vier kleine Bändchen sind bereits von dieser Volksliedersammlung erschienen. Ein fünftes soll sie abschließen. Ueber hundert Lieder werden so gesammelt sein. In vielen Fällen, namentlich wo sie noch ungedruckt und unaufgeschrieben vom Sammler aufgefunden wurden, bedeutet dies die Bewahrung vor dem Vergessen. Mit dem bloßen Aufschreiben und Aufbewahren für Bücherfreunde möchte sich aber D. von Greyerz nicht begnügen. Er möchte vielmehr die von ihm gesammelten Lieder als Volkslieder wiederum aufleben lassen. Er drückt diesen Wunsch in der Einleitung zum I. Bändchen aus: den Wunsch, „daß diese Lieder sich im Gedächtnis festsetzen, sich von Mund zu Mund fortpflanzen und endlich auch wieder auswendig und recht oft im Freien gesungen werden“ möchten.

Der Verfasser verhehlt sich die Schwierigkeit des Unternehmens nicht. Ein fast unüberwindliches Hindernis stellt sich den Neubelebungsversuchen von Volksliedern entgegen: Was bei diesen Kunstwerklein — wenn es echte sind — die Voraussetzung zum Einfühlen ist, ein starkes naiv-gläubiges Kunstempfinden, das ist unserer Zeit (der Fabriken und Konsumvereine) abhanden gekommen. Mit Recht gibt D. von Greyerz die Schule und das Vereinsleben daran schuld. Aber Schule und Vereinswesen sind bedingte Kulturererscheinungen; unsere ganze Kultur ist volksliederfeindlich geworden. Daran ist nicht viel zu ändern. Es gibt höchstens zu retten und zu schützen, was bedroht ist, auf die Schönheit des gesungenen Volksliedes aufmerksam zu machen, das Gefälschte, Importierte, das auf Schein und Unwahrheit Aufgebauete zu bekämpfen: also Aufklärung.

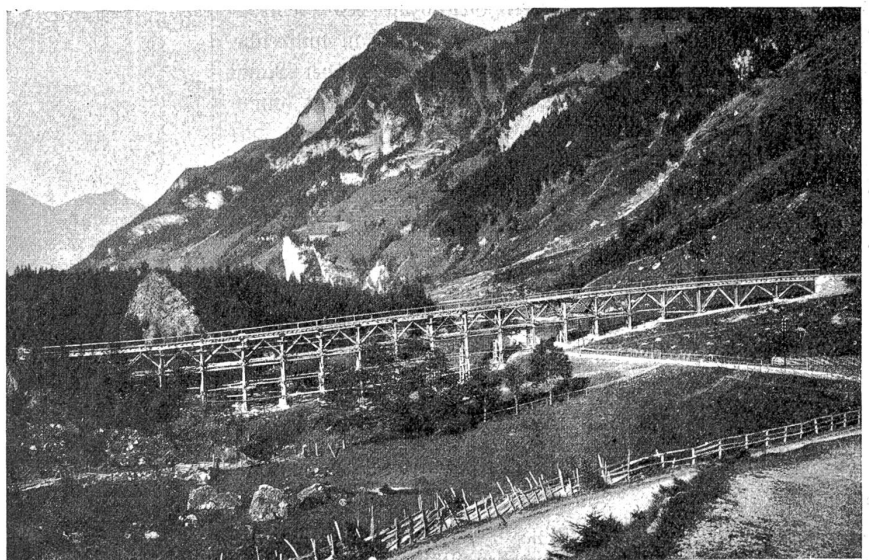
Diese Heimatschutz-Arbeit hat D. von Greyerz in Wort und Schrift geleistet. Er darf als einer der Vorkämpfer dieser Bewegung, die heute eine Macht darstellt und ohne deren Arbeit wir nicht mehr auskämen, angesehen werden. Eine Vorarbeit zu seinen Volksliedbestrebungen hat er durch die Reinigung unserer bern-deutschen Muttersprache geleistet.

Wir wollen nicht sagen, diese Reinigung habe sich schon vollzogen. Das wäre der Schule, die nun fleißig seine „Sprachschule“*) benutzt, ein zu gutes Zeugnis ausgestellt. Aber es ist noch

Erfreuliches in dieser Richtung zu erhoffen, zumal v. Greyerz' Forderungen mit denen der heutigen Pädagogik übereinstimmen. Mit Genugtuung wird D. v. Greyerz das Aufblühen unserer Dialektliteratur beobachten. Die besten Erzähler, die unser Kanton gegenwärtig aufweist, Gfeller, Loosli und Tavel, wetteifern miteinander um die Krone des besten Berndeutschen. Auch hier hat D. von Greyerz geholfen, den Boden zu schaffen. Seine bern-deutschen Lustspiele (wir bewahren uns eine Besprechung seiner „Bärnerlüt“, Bern-deutsche Lustspiele, Verlag von H. Francke, Bern für später auf) haben nicht wenig dazu beigetragen, daß wir unsere Muttersprache so schätzen und lieben lernten.

Zu einem Wiederauflebenlassen der alten Volkslieder — es sind in der vorliegenden Sammlung nicht ausschließlich bern-deutsche aufgezeichnet — ist aber nicht das sprachliche Verständnis die Hauptsache. Wenn diese Lieder wieder gesungen werden sollen, so müssen sie auch wieder verstanden und nachgefühlt werden können. Um ein naives (im klassischen Sinne des Wortes) Verstehen kann es sich in heutiger Zeit kaum mehr handeln, wenigstens nicht mehr für die weit entlegenen und für die historischen Lieder. Auch mühten wir Städter uns vergebens, den Stimmungsgehalt eines Ruheigens auszuschöpfen. Hier kann nur das Nachfühlen und das historische Fühlen angestrebt werden. Zum Mitfühlen aber muß jedes unverdorrene Gemüt kommen bei jenen Liedern, die aus dem Allgemein-Menschlichkeits-Empfinden herausgehoben sind. Wer könnte es nicht mitsingen das Lied von den „Zwei Königskindern“ und hinübersehen ins Land der Liebe und Liebessehnsucht. Und läßt nicht die gleiche Hero- und Leander-Stimmung im Breneli-Lied in jedem Menschenherz eine Saite erklingen?

D. von Greyerz' Volksliedersammlung hat allen andern derartigen Werken ein Großes voraus: Sie hat einen un-



Vom Bau der Lötschbergbahn. Das Schloßweid-Viadukt im Kandertal, eine aus Holz gebaute Brücke, über welche die Dienstbahn für den großen Nordtunnel führt.

*) „Deutsche Sprachschule für Berner“ von Dr. Otto v. Greyerz. Verlag von H. Francke, Bern.

vergleichlichen Bilder Schmuck. Das Buch, das Meister Müngers Kunst zu schildern hat, wird nach Worten suchen müssen, um das gebührend auszudrücken, was sie im „Röseligarte“ geleistet hat. Jedes Bild ist die Verkörperung — man verzeihe mir diese *Contradictio in adjecto* — die restlose Verkörperung der Liederstimmung, und zwar steht Münger immer auf dem Boden der Wirklichkeit und Wahrheit. Jeder Strich bedeutet bei Münger Gefühl. Bald ist es Sehnsucht, bald Schmerz, bald Liebe, bald Haß. Ein unvergleichlicher Humor, die köstlichste Volksliedernaivetät, eine erstaunliche Kenntnis des Volkslebens, ein großartiges kulturhistorisches Wissen, eine geniale Menschenkenntnis, alles, alles steht ihm zu Gebot.

Darum ist der „Röseligarte“ ein Werk geworden, das wie kein zweites in diesem ist, uns das Einfühlen in die alten Volkslieder zu ermöglichen.

Aber noch sind wir nicht am Ziele, dem uns D. von Greyerz zuführen möchte. Die Lieder müßten wieder gesungen werden, die alte Freude an urwüchsiger, bodenständiger Kunst

muß wieder in uns aufleben. Allorten sieht von Greyerz die Freunde seiner Bestrebungen an der Arbeit, ihn an seinem Werke zu unterstützen. Sein wackerster Mitarbeiter ist wohl Karl Grunder, der geschickt weiß die Volkslieder des „Röseligarte“ in seine Bühnenstücke hineinzusetzen, für sie die szenische Stimmung herzustellen. Man muß die Aufführung eines Grunder'schen Stückes miterlebt haben, um zu wissen, wie unser Landvolk förmlich schwelgt im Genuße dieser Volksliedpoesie. Allerdings ist es Bühnenromantik und nicht Lebensromantik, was die Folie bildet zu diesen Gefühlen. Aus der Vereins- und Schulstube hinaus wird auch Grunder die alten Weisen nicht führen.

Gespannt dürfen wir Berner auf die Interpretation der „Röseligarte“-Lieder durch die beiden Doktoren sein. Wenn ihre Auswahl klug und fein ist, wenn sie das Musikgedankliche so genial erfaßt haben, wie Münger den Vorstellungsgehalt, dann können wir auf einen Kunstgenuß ersten Ranges gefaßt sein.

H. B.

Sagen aus dem Berner Oberland. Von Dr. H. E. B.

— Schluß. —

In der Sage von den Stollenwürmern und dem Zauberer, der sie durch seine Pfeife zu bannen wußte, erkennt man mit Leichtigkeit das Motiv des „Rattenfängers von Hameln.“ Interessieren müßte uns die Frage, welches wohl der Ausgangspunkt dieser Sagengruppe ist. Ob es die volkstümliche Anschauung von der Musikliebe gewisser Tiere ist — die Orpheussage der Griechen gehört auch in diesen Kreis und so auch die Sage von Walter von der Vogelweide und den Vögeln, die auf seinem Grabe sangen — die der Volksphantasie Anhaltspunkte zu ihrem Sagengepinste bot?

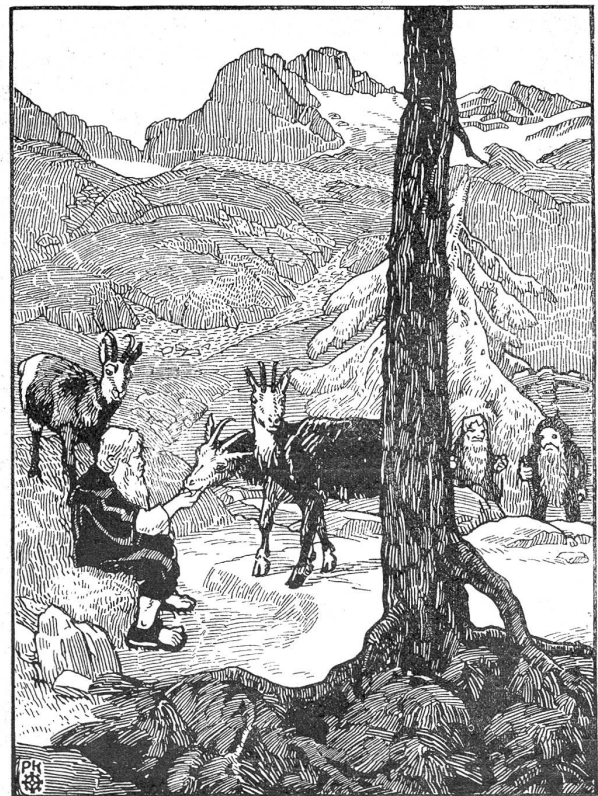
Ein Gegengewicht gegenüber solchen schreckhaften Vorstellungen, die dem pessimistischen Grundzug des Gebirgscharakters entsprungen sind, bildet der Glaube an hilfreiche, menschenfreundliche Zwerge und Feen, die sich bei Nacht tummeln und die Arbeit von Menschen tun. Als ein humoristischer Einschlag in diese Phantasiegewebe erscheint das Motiv von der durch Menschentorheit verursachten Austreibung der guten Zwerge aus unserer Gegenwart. Bedauernd erklingt darin das

„Oh weh! Nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr, wie sonst ruhn,
Man muß nun alles selber tun.“

Die Glectsteinzwerglein.

Das Wetterhorn im Grindelwaldtale ist ein Lieblingsaufenthalt der Zwerge. Im oberen Eispfad, wo Föhren den Fels bekleiden, war ihr Eingang in den Berg. Allein heute ist derselbe verschlossen. Ganz in der Nähe war der Glectstein, die Tagstube der Zwerge. Hier hinab kamen sie, um die Gemsen zu melken. Aus deren Milch bereiteten sie kleine

Räsklein, die sie den Armen und Kranken des Tales auf die Türschwelle legten. Aber Menschen sind undankbare Geschöpfe. Böse Zungen redeten den Zwerglein nach, sie hätten Gänsefüße, und die Neugierigen streuten ihnen eines Abends Asche, damit sie die Abdrücke der Zwergfüßlein sehen könnten.



Die Glectsteinzwerglein am Wetterhorn.